Tà katoptrizómena
Das Magazin für Kunst | Kultur | Theologie | Ästhetik

Padua und meine Reise

Assoziationen einer Biennale-Reise, die sich mit Geschichte auseinandersetzte

Lukas Hartl



Padua. Wir sind in Padua. Unterwegs mit dem Privatdozenten für evangelische Theologie Jörg Herrmann, der wiederum mit anderen Professor*innen unterwegs ist, die mit ihren Studierenden angereist sind. Ihr Ziel seit einigen Jahren: Padua als spätmittelalterliches bis in die frühe Renaissance reichendes Zentrum und Metropole der europäisch-christlichen Auftragsmalerei (Kunst) und durch den steigenden wirtschaftlichen und kulturellen Einfluss Venedigs ab der Renaissance für Nicht-Kenner*innen fast in Vergessenheit geraten.

Dass zwei so geschichtsträchtige Städte, die für die Kunstrezeption unentbehrlich sind, geographisch so nah beieinander liegen, mag kein Zufall sein.

Wir sind eine Melange von Theologiestudierenden aus verschiedenen Universitäten Deutschlands und Studierenden der HfbK Hamburg und streifen gemeinsam durch die christlich-kulturelle Geschichte der Stadt.

Ich empfinde den kunsthistorischen Blick des Kurators Andreas Merten, mit dem wir auf die Werke Giottos, die Architektur der Kirchen und Malereien blicken, der mit einer theologischen, kritischen Perspektive auf christliche Auftragskunst schaut, als bereichernd. Mehr noch als die postmoderne Perspektive, die wir als Kunststudierende schon mit Beginn unseres Studiums aus jeder Pore atmen und verinnerlicht haben.

Manchmal ist es gut, ein wissenschaftliches Gegenstück zu bekommen, weg vom Drang, dekonstruieren zu wollen, bevor der Umfang überhaupt erfasst wurde und von unserem eigenen Arbeiten assoziativ einen Bogen zu spannen, der meist selbstreferenziell ist und vergisst, dass es ebenso wichtig ist, historisierend auf Werke zu blicken und sie als eingebettet in ihre Gegenwart zu sehen.

Es ist wichtig, finde ich, erst den fachlichen Kontext zu begreifen, um sein eigenes Schaffen dann in Relation setzen zu können.

Erst beobachten und kontextualisieren, bevor man seine eigenen Gedanken dazu einfließen lässt. Schon jetzt habe ich viel gesehen, das mich inspiriert.

Und immer gehe ich durch die Kirchen und Viertel mit Demut.

Demut ist gut, um zu begreifen, dass alles in einer Weise aufeinander fußt und das eigene Schaffen nie eine losgelöste Sache sein kann.

Sofern man sich dessen nicht bewusst ist, zu wem und was man sich verhält, kann man sich schnell in der eigenen Banalität verlieren.

Ich habe heute gelernt, dass der Apostel Lukas als Maler bekannt war.

Er war der Künstler unter den vier Evangelisten.

So wurde er und sein Name Patron für die christlichen Künstler*innengilden.

Schon wieder öffnet sich eine neue Tür.

Was hat sich gegenseitig bedingt?

Dass ich Lukas getauft wurde und mich durch meine Namensgebung dem künstlerischen Schaffen zuwandte?

Oder wurde ich getauft, schon mit dem Gedanken, dass ich mich den Künsten verschreiben solle? Wie sehr sind wir Produkte unserer Herkunft?



Rogier van der Weyden, Der hl. Lukas malt die Madonna, 1440, Boston

***

Venedig. Kulturell steht Venedig noch heute im europäischen Zentrum. Alle zwei Jahre wird die Biennale dell'Arte auf der Insel ausgetragen und Künstlerinnen aus der ganzen Welt haben die Möglichkeit, als Repräsentantinnen ihres Landes Positionen und Diskurse aufzuzeigen und bestehende wie neue Debatten anzustoßen.

Für dieses Jahr waren die gleichaltrigen Künstler*innen Henrike Naumann und Sung Tieu nominiert, den deutschen Pavillon zu gestalten.

Der deutsche Pavillon ist allein durch seine Entstehung benetzt von Geschichte.

Gebaut von den Nationalsozialisten, kann er niemals ein neutraler Austragungsort von künstlerischen Positionen sein.

Sich mit der Herkunft und der Geschichte der Dinge zu befassen, macht es erst möglich, unsere Gegenwart zu begreifen.

Am Ende ist alles eine Referenz der Referenz.

Naumann und Tieu haben sich mit ihrer Biographie und Herkunft beschäftigt, die ihr ganzes Schaffen prägt.

Ihr künstlerisches Schaffen ist nicht neutral und losgelöst, genauso wie unsere Umwelt nicht neutral und unberührt ist.

Für mich war die Reise eine Möglichkeit, den Kreis zu schließen.

Letztes Jahr wurde Henrike Naumann als neue Professorin für meine Klasse für das kommende Wintersemester 2026/2027 ernannt.

Im Februar, am letzten Tag unseres Rundgangs, wurde bekannt, dass sie nach einer kurzen und schweren Krankheit tragischerweise verstarb.

Der Pavillon war ihr letztes Werk.

Ihre künstlerische Partnerin Sung Tieu war ehemalige Schülerin meiner Klasse, der Klasse von Prof. Andreas Slominski.

In einem Text über ihren ehemaligen Professor schreibt Tieu, dass Slominski ihrem Schaffen den entscheidenden Anstoß gab, indem er sie ermutigte, sich mit ihrer eigenen Biografie und Herkunft zu befassen:

> *Stattdessen stellte Slominski eine viel grundlegendere Frage nach der künstlerischen Praxis, die ich entwickeln könnte – insbesondere als jemand, der aus einem völlig anderen historischen Kontext stammt. Mit meiner Migrationsgeschichte, die mit dem Verschwinden des Ostblocks verbunden ist, und als Teil einer globalen vietnamesischen Diaspora, die nun in einem stark veränderten kulturellen Umfeld lebt: Wie würde ich als Künstlerin in Hamburg die deutsche Kulturlandschaft verändern?*
>
> [Tieu, Sung: über das Studium bei Andreas Slominsk]

Ja, es half mir, den Pavillon zu sehen.

Zu sehen, welche Perspektive zwei Künstler*innen auf die deutsche Gesellschaft hatten und wodurch sie selbst geprägt wurden.

Es war mir wichtig, die letzte Arbeit von meiner zukünftigen, viel zu früh verstorbenen Professorin zu sehen, deren Arbeiten ich durch meine Zeit in Leipzig schon kannte und schätzte.

Aber erst die vier Tage in Padua konnten den Bogen der Reise komplett schließen.

Zu sehen, wie die europäisch-westliche Kunst geprägt wurde von der christlichen Auftragskunst und Künstler*innen, die sich im christlich-dogmatischen Rahmen ihres Auftrags bewähren und Freiräume erkämpfen mussten**,** Freiräume, die der privilegierte Großteil von uns heutzutage als selbstverständlich wahrnimmt und die durch Naumann und Tieu wieder in Frage gestellt werden, was für nicht-weiße und unprivilegierte Menschen der Gesellschaft an Freiheit möglich war und ist.

Dass Kunst auch Handwerkskunst bedeutet und ein Handwerk ist, das zeit- und kraftintensiv ist und quasi das ganze Leben beanspruchen kann.

Und um den Bogen zu meiner Gegenwart zu schlagen: Dass es eben immer kritisches Denken erfordert und kritisches Denken erfordert Wissen.

Erfahren, Sehen und Zuhören.

Padua und die Reise dorthin waren eben das für mich und somit die beste Vorbereitung für die diesjährige Biennale dell'Arte, die unter dem Motto „In Minor Keys" steht.

Also die Molltöne sehen, hören und aushalten.

Die kleinen (zu kurz gekommenen) Tasten sehen und wahrnehmen und zu Wort kommen zu lassen.

